



Pressespiegel

Kim Kashkashian, Portrait





Pressespiegel

Kim Kashkashian, Portrait

Klassik als Ganzkörpersyndrom

Kim Kashkashian gehört zu den berühmtesten Bratschistinnen überhaupt und hat erheblich zur Emanzipation der Viola als Soloinstrument beigetragen. Mit Kai Luehrs-Kaiser sprach sie über ihre zwei Wurzeln, Keith Jarrett und den amerikanischen Stil.



Sind diese armenischen Hirten-Schlappen etwa kein Schlag ins Gesicht des amerikanischen Showbusiness?! In biodynamischen Jesus-Sandaletten, darüber ein gerades Hängerchen, betritt Kim Kashkashian die Bühne des Berliner Konzerthauses. Der schöne Schlabberlook begünstigt den europäischen Charakter von Alfred Schnittkes Viola-konzert. Von Kashkashian wird es fantastisch gespielt. „Ich habe zwei Wurzeln“, sagt sie tags drauf. „Mein Vater sang mir jeden Tag Lieder seiner armenischen Heimat vor.“ Geboren wurde sie in Detroit/Michigan.

Zum Gespräch verabredet sich Kim Kashkashian in Berlin-Kreuzberg. Sie kommt direkt von der Probe bei der Multi-Perkussionistin Robyn Schulkowsky. In einem Eckcafé verzehrt sie eine beeindruckende Menge Käse-Nudeln. Telefoniert mit ihrer Tochter. Und wundert sich, wer von den talentierten Musikern heute eine große Karriere macht – und wer nicht. „Mir ist das Ganze schleierhaft“, so Kashkashian. „Ich kenne unglaublich talentierte Musiker –

sensibel, intelligent und stark –, die trotzdem niemals auf einer großen Bühne stehen. Und ich? Improvisieren habe ich erst durch Robyn Schulkowsky gelernt. Als ich vor vielen Jahren mit Tabea Zimmermann gemeinsam musizierte, kam ich mir unglaublich langsam vor.“ Und mit Keith Jarrett? „Ich habe mich wie ein Kleinkind gefühlt.“

Mit amerikanischen Mainstream-Begriffen kommt man bei der erstaunlich offenen und ehrlichen Kim Kashkashian gewiss nicht weit. „Schnittke muss schroff klingen, egal wo der Musiker herkommt“, meint sie. Dabei will sie das Vorhandensein amerikanischer Standards in der Musik nicht grundsätzlich leugnen. „Das Guarneri-Quartett empfinde ich selbst als durchaus amerikanisch: wegen der Fülle, Üppigkeit und Wärme des Tons und einer sehr deutlichen Phrasierung.“

„Schnittke muss schroff klingen, ganz egal, wo der Musiker herkommt“

Am internationalen Aufstieg der Viola hatte Kashkashian seit Mitte der achtziger Jahre einen entscheidenden Anteil. Mozarts Sinfonia concertante gemeinsam mit Gidon Kremer



Pressespiegel

Kim Kashkashian, Portrait

(Dirigent: Nikolaus Harnoncourt) und die Quartettaufnahmen mit Kremer, Yo-Yo Ma und Daniel Philips (CBS) sorgten insgesamt für Aufsehen für die zuvor ein Schattendasein führende Viola. Und bescherten Kashkashian 1985 einen – bis heute anhaltenden – Vertrag mit dem schon damals todschicken Independent-Label ECM. Hier forstete sie großflächig und bis heute die moderne Duo-Literatur von Britten und Elliot Carter bis zu Kancheli, Kurtág, Manssurjan und Thomas Larcher auf. Mit Keith Jarrett gemeinsam widmete sie sich Bach. Jan Garbarek war es, der sie für eigene Kompositionen einlud. Kim Kashkashian hat eine beneidenswerte Diskographie vorzuweisen, welche die Grundlage für viele spätere Viola-Laufbahnen bis heute bildet.

Man darf nie vergessen: Im Fahrtwind unzähliger Bratschen-Witze kam die Karriere dieses Instruments nur schleppend in Gang. William Primrose, gerne als eine Art Schallplatten-Gründervater der Viola gehandelt, konnte noch nicht einmal ausschließlich von einer Solisten-Tätigkeit leben. „Er spielte zeitweilig im NBC Symphony Orchestra unter Toscanini“, so Kashkashian. Auch sie selbst wurde weniger von Primrose als von Kammermusikern internationaler Quartettformationen angeregt. „Boris Kroyt vom Budapest-Quartett war wichtig für mich, auch durch Solo-Aufnahmen. Wegen seiner Musikalität und wegen des singenden, sprachlich kommunikationsfreudigen Tons“, so Kashkashian. „Ebenso Martha Kats, die Bratschistin des Cleveland Quartet. Mit diesen Musikern bestand eine Wahl-

Kashkashians Studenten hatten Angst vor ihrem „amerikanischen Stil“

Fleisch, war eng mit dem Marlboro Music Festival verbunden und stellte so einen Kontakt zu Rudolf Serkin her. „Meine Lehrer waren alle europäisch: Galimir stammte aus Wien, Walter Trampler aus München. Alexander Schneider war Litauer.“ Sie alle blieben zeitlebens mit Streichquartetten verbunden – und kreierten Generationen von Schülern, die den Geist der Kammermusik als Zentrum weitergetragen haben. Heutige jüngere Musiker wie Janine Jansen, Christian Tetzlaff oder auch Tabea Zimmermann haben ihn aufgenommen.

Noch als sie in Freiburg 1989 eine Professur antrat, richtete sich eine Sorge der Studenten auf den Punkt ihrer Herkunft: „Wir haben Angst“, so sagte man ihr, „dass Sie uns einen amerikanischen Stil überstülpen, so dass wir hier in Europa keine Stelle finden.“ Was heißt also amerikanisch?! „Es gibt keinen amerikanischen Stil, zumindest gab es keinen, als ich wurde, was ich bin“, so Kashkashian. Der Unterschied zwischen einst und jetzt mag also eher so zu beschreiben sein, dass wir in Zeiten leben, die einen amerikanischen Stil in der Musik erst hervorgebracht haben. „Richtigen Klang spürt man im Rückgrat“, so Kashkashian über ihr eigenes Stilgefühl. „Ich versuche mit purer Resonanz zu spielen, auf dass die Vibrationen des Instruments über Bogen, Steg, Kinnhalter und den Boden durch den ganzen Körper gehen.“ Das sei ein sehr angenehmes Gefühl. „Ich klinge dann gut, wenn ich mich gut fühle.“ Es sei ein Kreislauf, in den man das Publikum einbeziehen müsse. Klassik als Ganzkörpersyndrom: Deswegen muss auch bequeme Kleidung her.

1996 wechselte Kim Kashkashian von Freiburg (wo sie Nachfolgerin von Ulrich Koch gewesen war) nach Berlin an die Hanns-Eisler-Hochschule; hier wurde später Tabea Zimmermann ihre Nachfolgerin. Zu Schülerinnen Kashkashians zählen Diemut Poppen, Julia Rebekka Adler und Sheila Browne. Noch immer spricht sie sehr gut Deutsch. Die Wohnung in der Schöneberger Kyffhäuserstraße ist zwar Vergangenheit. Doch vier Mal pro Jahr jettet sie immer noch von Boston nach Europa, für Konzerte und CDs. Aktuell unterrichtet sie am New England Conservatory of Music (NEC). Aufnahmen entstehen immer noch in Europa, z. B. in der Propstei St. Gerold (in der Nähe von Feldkirch).

Über die dauerhafte Beziehung zu ECM – dem Off-Label de Luxe – darf Kashkashian glücklich sein. Und ist es auch. „Ich glaube, dass viele meiner CDs nur bei ECM so realisiert werden

Reingehört

Auf ihrer aktuellen CD präsentiert Kashkashian mit der Sonate für Viola solo von György Ligeti eines der den zentralen Solowerke für Bratsche im 20. Jahrhundert. Bei Kashkashian klingt es viel ‚bachischer‘ und weniger impressionistisch gelöst als bei prominenten Vorgängern. Daneben bietet sie die bislang beste Aufnahme von György Kurtágs „Signs, Games and Messages“, neu ergänzt und fortkomponiert durch den Komponisten (als „work in progress“). Eine CD von großer Schönheit und überwältigendem Erzähltem.

Kurtág, Signs, Games And Messages For Strings; **Ligeti**, Sonate für Viola solo; Kim Kashkashian (2012); ECM/Universal CD 028947647294



verwandtschaft über alle Schulen hinweg. „Das Streichquartett bilde „das schönste musikalische Material von allen“. Nun, derlei war früher einmal „communis opinio“; heute gerät es zunehmend in Vergessenheit. „Transparenz und Klarheit sind entscheidende Qualitätsmerkmale für jeden Musiker“, so Kashkashian.

Zu ihrem entscheidenden Mentor wurde Felix Galimir am Curtis Institute in Philadelphia. Galimir, Schüler von Carl



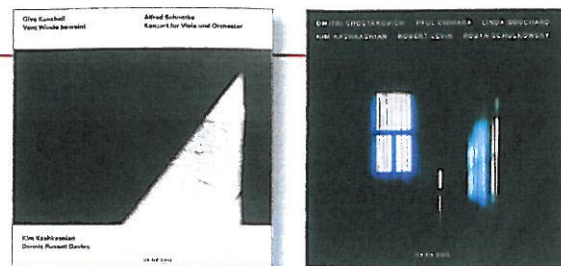
Pressespiegel

Kim Kashkashian, Portrait

CD-Tipps

Kancheli, Violakonzert „Vom Winde beweint“; **Schnittke**, Violakonzert; Kim Kashkashian, Orchester der Beethovenhalle Bonn, RSO Saarbrücken, Dennis Russell Davies (1986/1991); ECM/Universal CD 028943719926

Bouchard, Pourtinade; **Chihara**, Redwood; **Schostakowitsch**, Sonate für Viola und Klavier op. 147; Kim Kashkashian, Robyn Schulkowsky, Robert Levin (1990); ECM/Universal CD 042284753821



konnten. „Label-Chef Manfred Eicher sei „genial“ im Ermöglichen bester Ergebnisse. „Er geht zum Mikro, bläst kurz darauf – und das Problem ist gelöst.“ Außerdem: „Schauen Sie sich Klassik-Schallplatten der Geigerinnen bei den großen Labels doch an: schulterfrei oder mit ‚big hair‘ – grauenhaft!“ Das sei Pop-Anbiederei. „Nicht mit mir!“ Bei ECM werde Klassik ein bisschen wie Jazz verpackt. „Die Platten sind Kunstwerke – und konzentrieren sich niemals auf die Person“, so Kashkashian über das optische Erscheinungsbild.

Kürzlich ist sie 60 Jahre alt geworden. „Ich fühle mich immer noch wie eine Zweijährige“, sagt sie ehrlich. Erst nach ihr kamen regelmäßig Violasolisten mit eigenem Solovertrag. Nur wenige freilich mit solcher Nachhaltigkeit. Noch die von Kashkashian bewunderte Karen Tuttle (wichtigste Schülerin von Primrose) hatte sich weitgehend aufs Unterrichten beschränkt. „Ich wundere mich selber, dass heute vor allem Yuri Bashmet international bekannt ist – und teilweise auch

Nobuko Imai.“ Während Daniel Phillips vom Orion-Quartett etwa nur Eingeweihten ein Begriff blieb. Ebenso der „schüchterne“ Dimitri Murrath. „Er steckt uns alle in die Tasche – und ist trotzdem unbekannt.“

Noch immer wird die Bratsche als Instrument wahrgenommen, auf das berühmte Geiger bei Bedarf ausweichen können, wenn es sein muss. So wie dies von David Oistrach bis Maxim Vengerov immer wieder von Violinisten praktiziert wurde. Der zwischenzeitliche Erfolg von Newcomern wie Nils Mönkemeyer scheint schon wieder verblasst. Gäbe es nicht noch Tabeta Zimmermann und Antoine Tamestit, man könnte besorgt sein um die Zukunft eines Instruments, das – historisch gesehen – eines der einschlägigsten Komponisten-Instrumente von allen war. Bach, Haydn, Mozart, Beethoven ... bis hin zu Hindemith und Britten: Sie alle haben Bratsche gespielt. Nur leider allzu wenig dafür komponiert. ■